

Glück

Autor(en): **Bär, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glück

Was ist das Glück? Hat es noch Raum
in dieser müd-gehekten Zeit?
Ist Glück nicht nur ein Märchentraum
und fern von aller Wirklichkeit?

Das Glück ist weder Gut noch Geld.
Kein Mensch erjagt's mit aller Hast;
und doch erfüllt's die ganze Welt
und wohnt in Hütte und Palaß.

In jeder Seele wohnt das Glück,
die still dem guten Stern vertraut.
Es sieht's ein jeder klare Blick,
der nicht voll Neid nach außen schaut.

Das Glück in jedem Herzen ruht,
das frei von Gier und Eifer lebt,
fällt zu als unvergänglich Gut
nur dem, der's nicht für sich erstrebt.

Nur wer ans Glück des andern denkt,
wer dienend, unermülich, treu
stetsfort das Glück dem Andern schenkt,
wird selbst fürs Glück im Herzen frei.

Hans Bär.

Der tote Vogel

Von Rudolf Kiesenmeyer.

So war er, als ich das Fenster öffnete und ihn fand: von einer ergreifenden Steifheit, und doch weich und milde. Sein spitzer Schnabel hatte sich hart und unwiderstehlich geschlossen. Zerknittert und wie von einem gewaltigen und unentrinnbaren Windstoß getrieben, hatte er sich in die schneefreie Ecke des Sandsteingesimses gepreßt.

Ich erschrak ein wenig, als ich die kleine, schillernde Vogel-
leiche sah. Ich kam aus einem warmen Morgenschlaf und wollte
über das wunderbar und kühl verschneite Land schauen, aber
der plötzliche Gegenfak von Schönheit und Grausamkeit hatte
meine Seele betrübt . . .

Ich mußte mir den einsamen, mörderischen Tod der zier-
lichen Kreatur vorstellen, an der Frühling und Sommer noch
mit traumhafter Melodie hingen. Ich sah den Vogel plötzlich
über das Feld voll Schnee und Schweigen fliegen, seine Flügel-
chen hielten sich kaum noch im eisigen und dünnen Raum der
Luft. Zur Abenddämmerung war es wohl, jener furchtbar leuch-
tenden Abenddämmerung, die Vorbote einer zerschneidenden
und beißenden Frostnacht ist. Er kam auf seinem letzten Flug
über die felsamen und starren Weidenbüsche am Bach, der teil-
weise gefroren war. Vielleicht hielt der Vogel noch eine schwan-
kende und todesnahe Raft auf der schneelosen Gabel des Hollun-
derbusches. Er sah mit seinen dunklen und schwermütig glühern-

den Vogelaugen das Licht des nahen Hauses, das ihm gute
Wärme und Nahrung versprach.

Da lag er mit schwachen Beinchen, die Krallen vor
Schmerz und Müdigkeit geschlossen, erschauernd vor der unent-
rinnbaren Not des Todes. Vielleicht öffnete sich noch einmal
sein metallischer Schnabel zu einer letzten flehenden Bitte, die
an das Licht unseres Hauses um Rettung und Wärme sang.

Aber wir, die wir im heimeligen Zimmer saßen und im
lustig krachenden Kachelofen Äpfel brieten, haben diese ein-
samen, leise Todesklage vor dem Fenster nicht gehört.

Wir haben gemütlich und bequem dagesessen im Ueberfluß
von Wärme und Speise, während nur durch eine dünne und
von Eisblumen bemalte Scheibe ein leichtes, zartes Vögelchen
im schmerzlichen und bitterbösen Todeskampfe starb.

Und betrübt von der großen Grausamkeit und Verlorenheit,
in der jedes klopfende Herz sich befindet, wenn seine Todesstunde
gekommen, begruben wir den starren Vogelkörper, in dem alle
Sommereseligkeit zu träumen schien, am Wurzelstamm; denn da
ihm nicht mehr zu singen gestattet ist, soll er, wenn die Zeit
dazu da ist, in den Blüten des Baumes seine Auferstehung und
einen neuen Sommer finden . . .

„Natürlich ist die Schule schuld“

Ein deutscher Lehrer, Paul Georg Münch, hat vor etwas
mehr als zehn Jahren ein ergötzliches Buch über die zeitge-
mäßige Schule geschrieben und hat ihm den Titel „Natürlich ist die
Schule schuld!“ gegeben. Sein Ziel war dabei, den Eltern zu
zeigen, was man unter „Schule von heute“ versteht. Die gegen
die Schule vielfach erhobenen Vorwürfe wollte er entkräften,
kurz, es sollte ein Versuch sein, Elternhaus und Schule einander
näher zu bringen.

Hat P. G. Münch sein Ziel wohl erreicht? Wir glauben,
dies bejahen zu können für alle die, welche sein Buch gelesen
haben. Aber der Haken ist eben, daß lange nicht alle Väter und
Mütter Gelegenheit hatten, das fröhliche Buch einmal in die
Hand zu bekommen.

„Natürlich ist die Schule schuld!“ Das ist ein Vorwurf, und
Vorwürfe regnet es noch heute gegen die Schule. Zu Recht?
Zu Unrecht? Ganz bestimmt in leider nicht zu seltenen Fällen